

hen, im Rampenlicht des Welttheaters, sind die Rollen klar verteilt; für die Spannung des Seiles besteht keine Gefahr. Trauen wir uns hinauf?

Ist das aber nicht sehr schwer, ständig am Vibrieren zu sein, sich nie in der „klaren und schlichten“ Wahrheit ausruhen zu dürfen? Ich antworte mit unserem Spiritual Pater Wilhelm Klein SJ (er lebt 101jährig in Münster): „Schwer? Es ist nicht schwer. Es ist unmöglich – *wenn* du es aus eigener Kraft unternimmst. Aber das mußt du ja nicht.“ Ja: Gottes Heiliger Geist ist in Person die Harmonie der unendlichen Spannung. Wenn seine, besser (ruach!) ihre Energie uns erfüllt, finden wir mitten im Gefecht auf dem Hochseil immer wieder jenen Frieden, nach dem unser Herz sich sehnt.

EINÜBUNG UND WEISUNG

Gott, der die Herzen erforscht

Du mußt durch die sieben dunklen Wälder gehen. Du mußt dir den Weg durch die sieben weglosen Täler bahnen. Du mußt die sieben schwankenden Brücken finden und die sieben reißenden Ströme überqueren. Du mußt mit den sieben Drachen kämpfen und durch die sieben wasserlosen Wüsten wandern. Wenn dann das Dunkel unverhofft zum hellen Licht wird, bist du angekommen. Es ist in der Stunde, in der du glaubst, du würdest niemals ankommen. Paulus schreibt im Römerbrief: „Wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen.“ Das ist die einsamste Einsamkeit, wenn der Mensch nicht einmal mehr weiß, worum er beten soll. Wo stehe ich, wenn ich nicht weiß, wie ich überhaupt noch beten kann? Die Erinnerung daran, daß ich einmal beten konnte, hilft nicht. Die Brücken sind abgerissen. Es führt kein Weg durch die Wüsten zurück. Die Wälder, die ich durchwandert habe, geben die Pfade nicht mehr frei. Du stehst da und weißt nicht mehr, ob du je einmal etwas gewußt hast. Du weißt nicht, ob dein Kampf mit den Drachen je einen Sinn hatte. „Wir wissen nicht!“ sagt Paulus. Er wird erlebt haben, wie das ist, wenn der Mensch nicht mehr weiß.

Als Kind mußte ich einmal einen Priester im entfernten Dorf wegen einer Kranken verständigen. Der Flüchtlingspfarrer hauste in einer Stube in einem Ort ohne Bahnanschluß. Es war Winter. Die Wälder drohten voller Dunkelheit. Auf dem Rückweg gingen mir Weg und Steg verloren. Die Verlassenheit der Weglosigkeit und der Ziellosigkeit war wie eine abgrundtiefe Heimatlosigkeit. Es ist das Gefühl, nie und nimmer irgendwo ankommen zu können. Es gibt keinen Ort mehr. Alles ist nur noch nirgendwo. Als die Finsternis am schrecklichsten war, als

nichts mehr zu erhoffen war und als ich eigentlich nur noch die weinende Hülle meines Nichts war, leuchtete das Licht im Fenster des ersten Hauses am Wege auf. „Wir wissen nicht!“ sagt der Apostel. Wir wissen nicht, was unser Leben ist noch was unser Sterben ist. Wir wissen nicht, was unser Gott ist noch was wir selber sind. Jeder, der je versucht hat zu lieben und zu glauben, kommt in dieses Nichtwissen und in diese Ortlosigkeit. Jeder, der auf Gott und auf den Menschen zugegangen ist, erfährt die Stunde, in der er nichts mehr weiß von sich und von der Welt.

Das ist jene Dunkelheit, in der billiger Trost nichts mehr hilft. Wer an diesem Nicht-Wissen-Ort steht, ist nicht mit frommen Sprüchen abzuspeisen oder mit Visionen von kommendem Glück zu befriedigen. Die Heilige Schrift weiß um diese dunkelste Stunde des Menschen. Sie nennt sie beim Namen und nimmt sie ernst. Beim Propheten Habakuk lesen wir vom Abgrund, der aufbrüllt und von Sonne und Mond, die sich in ihr Gehäuse verkriechen. Da steht der Mensch zwischen Abgrund und Finsternis. Der alte Dulder Ijob sagt: „Wo ist die Stätte des Verstandes? Der Abgrund und der Tod sprechen: von ihr vernahmen wir nur ein Gerücht.“ So ist das also, wenn unser Verstand selbst mit all seiner Schärfe nichts mehr zu bieten hat, wenn die Verstandeskräfte ohnmächtig vor Tod und Abgrund des eigenen Lebens stehen. Im Buch der Psalmen finden wir den Psalm 23. Dort singt der Dichter und Beter vom Wandern durch die Todesschattenschlucht. Da ist kein Licht mehr und keine Hoffnung. Die Offenbarung des Johannes weiß um das Tier, das aus dem Abgrund aufsteigt. Im elften Kapitel ist von dem Krieg zu lesen, den das Tier aus dem Abgrund führen wird. Welcher Mensch wüßte nichts von diesem Tier, das aus dem Abgrund aufsteigt, gerade dann, wenn man anfängt, sich für einen guten und edlen Menschen zu halten? Der Evangelist Matthäus berichtet von der Kreuzigung Jesu: „Die Erde erbebte, und die Felsen spalteten sich, die Gräber öffneten sich.“ Beim Tode Jesu tun sich alle Abgründe auf. Gibt es gegen diese Abgrunderfahrung ein Trostwort? Oder müssen wir das Wort des heiligen Paulus aus dem Römerbrief stehen lassen: „Wir wissen nicht!“?

Paulus schreibt uns in seinem Brief von „Gott, der die Herzen erforscht.“ Gott tröstet nicht von außen. Er tröstet von unserem innersten Innern her. Das Innerste meines Lebens ist mein Herz. Wenn das Herz in der Bedrohung des Abgrunds steht, kann der Trost auch nur darin stehen, daß Gott mich in meinem Innersten anschaut. Mein griechisches Lexikon verrät mir, daß das griechische Wort mehr heißt, als unsere deutsche Bibelübersetzung zutage bringt. Unser Text spricht von Gott, der die Herzen erforscht. Der griechische Text sagt: „Gott, der die Herzen ausspürt.“ Man kann es noch stärker übersetzen: „Gott, der die Herzen auswittert.“ Wo wir unser Herz nur noch als Abgrund erleben und unser Leben als Sinnlosigkeit, da geht Gott noch viel tiefer hinein und wittert nach den mikroskopischen Spuren unseres Glaubens. Wo wir nur noch die Bodenlosigkeit unserer eigenen Leere erleben, da geht Gott in die tiefsten Tiefen unseres Herzens und er spürt das einzige, was uns rettet. In unserem Herzen findet Gott das Seufzen des Geistes: „Der Geist selber tritt für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können.“ Die Erfahrung des Abgrundes ist, daß wir keine Kraft mehr haben,

Worte zu machen. Wenn ich nichts mehr weiß und wenn es in mir ganz leer ist, sind auch keine Worte mehr da. Wie soll der Mensch, dem es in der Erfahrung des Abgrunds die Worte verschlagen hat, zu Gott beten? Paulus gibt uns die unerwartete Antwort: der Geist springt dafür ein in wortlosem Seufzen. Der Geist verdrängt unsere Worte nicht, weil sie wertlos wären. Er tritt aber mit seinem wortlosen Seufzen an die Stelle unserer Worte, wenn es zu Ende ist mit unserer Wortproduktion. Gott geht in die Abgründe unserer Verlorenheit. Er erspürt und erwittert dort das wortlose Seufzen des Geistes. Dieser Geist ist es, von dem Paulus sagt: „Der Geist tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein.“

Wie viele Beerdigungen hält ein Priester in seinem Leben. Jedesmal, wenn er einen Menschen auf dem letzten Gang begleitet, betet der Priester den Psalm 130, der mit einem Wort vom Abgrund beginnt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir!“ Ich rufe nicht von der lichten Höhe meiner Lauterkeit zu dir und auch nicht von der blumigen Wiese meiner fröhlichen Religiosität. Ich rufe nicht zu dir von den reifen Kornfeldern meiner guten Werke und nicht von den Bergen meiner geistlichen Disziplin und Aszese. Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.

Weil Gott uns ernst nimmt, muß der Priester irgendwann den Preis für das zahlen, was er an Hunderten von Gräbern gebetet hat. Er muß spüren, daß er nur aus der Tiefe beten kann. Irgendwann wird der Priester auch dieses Wort vom Gebet aus der Tiefe nur noch stammeln können. Wenn er über die sieben Brücken gegangen ist und die sieben Wüsten durchquert hat, wenn er die sieben dunklen Wälder durchschritten hat und mit den sieben Dämonen gekämpft hat, wird sein Wort vor dem Abgrund verstummen. Dann geht Gott auf die Suche nach dem Innersten dieses Menschen. Gott, der Abgrund der Liebe, sucht das Herz des Menschen, das ein Abgrund der Bosheit und Verlorenheit ist. Gott sucht in diesem Abgrund der Verlassenheit und Wortlosigkeit nicht vergebens. Er findet dort den Geist, der sich unserer Schwachheit und letzten Verlorenheit annimmt. Es ist der Geist, der in wortlosem Seufzen für uns eintritt. Da wird in einem Augenblick die finsternste Finsternis zur stahlendsten Helle.

Klaus Weyers, Neuzaelle